(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 147 — Mittwoch, den 26. Juni — 1901

Die Pflegeschwester.

Novellette nach dem Holländischen von K. Robolsky.

(Nachdruck verboten.)

Er hatte nicht gedacht, solche Karriere zu machen, sonst hätte er vielleicht noch gewartet, bis sich eine andere Heirath für ihn bot.

In Gedanken stellte er sich vor, wie er Connie kennen gelernt — es war vor zwei Jahren gewesen — in ihrer fast ätherischen Holdseligkeit, mit ihren lieben Kindermanieren, ihren großen, unschuldigen Augen, ihrem sanften, lieben Stimmchen. Mit seinem ernsten, schwermüthigen Charakter, der etwas zur Melancholie neigte, hatte er sich unwiderstehlich von dem zierlichen Schmetterlinge angezogen gefühlt, der nichts als Sonnenschein, Blüthen und Blumenduft kannte. Wie ein Sonnenstrahl war sie gekommen auf dem harten Wege, den er hatte wandeln müssen. In dem großen Verlangen nach Wärme und Fröhlichkeit hatte er die Hand nach ihr ausgestreckt. Und sie hatte eingewilligt. Das alte Gesetz von „les extrêmes se touchent“, bewahrheitete sich. Aber wenn „se touchent“ zur Unmöglichkeit wird, was bleibt dann übrig? „Les extrêmes“, weiter nichts.

Er dachte zurück, wie es langsam gekommen war. Im Beginn ihrer Ehe hatte er es kaum gemerkt, nur hin und wieder war ihm ihr Mangel an Einsicht, ihre Oberflächlichkeit, absolute Sorglosigkeit und vollständige Gleichgiltigkeit gegen Alles, was sie nicht selbst betraf, aufgefallen.

Fast gleichzeitig mit seiner Ernennung zum Kammermitglied begann ihre Kränklichkeit. Sie siechte hin ohne eine Gegenwehr zu versuchen, und da der Doktor Ruhe verschrieb, lag sie stundenlang auf dem Sopha in völliger Apathie.

Für ihn war seine Wahl zum Kammermitglied der Beginn eines neuen Lebens gewesen. Er fühlte seine Kräfte wachsen: seine Reden erregten Aufmerksamkeit. Er stieg von Stufe zu Stufe. Aber je mehr seine Flügel wuchsen, desto größer wurde die Kluft, die ihn von seinem Weibe trennte. Er hatte Alles gethan, sie zu überbrücken. Doch Connie konnte ihn nicht verstehen und hatte ihn nur verwundert mit einem fragenden Blick aus ihren großen Kinderaugen angesehen.

Die große Stutzuhr auf dem Kamin schlug zwölf.

Er wachte aus seinem Nachdenken auf und erinnerte sich, daß er wegen einer Pflegeschwester schreiben mußte. Langsam erhob er sich und ging zu seinem Schreibtisch; da fiel sein Blick auf das liebliche Porträt Connies, das immer vor ihm stand. Es war Connie, wie er sie zuerst gesehen hatte, im weißen Kleide mit hellblauen Schleifen und einem großen Schäferhut mit weißen Federn und mattrosa Blumen. Mit eigener Hand hatte sie darunter geschrieben: „Yor own little one.“

„My own little one“, sagte er und ein Ausdruck von Traurigkeit und Enttäuschung legte sich auf sein Gesicht. „Ich hätte es eher begreifen müssen, little one.“

Hastig tauchte ich die Feder ein um den Brief an die Direktrice eines Krankenhauses zu schreiben.

* * *

Sie lag wie gewöhnlich auf dem Sopha.

„Sieh, liebe Cousine, da bringe ich Dir unsere neue Hausgenossin, Schwester Meddink,“ sagte er mit fröhlichem Tone.

Sie reichte ihr freundlich lächelnd die weiße Kinderhand.

„Wie geht es Inen? fragte Schwester Meddink.

„Danke, es geht immer gleich, liebe Schwester — ich darf sie doch so nennen — ich habe immer Kopfschmerzen und fühle mich müde und schwach! Aber, wollen Sie nicht erst ablegen auf Ihrem Zimmer? Ben, bitte klingele, damit Minna die Schwester auf das Zimmer führt.“ Ihr Gatte that es und empfahl sich:

„Ich habe heute sehr wiel zu thun, Du entschuldigst mich doch?“

Und mit einem herzlichen Kuß auf die Stirn von „his owne“ verschwand er.

Schwester Meddink, eine stille, anspruchslose Erscheinung mit schwermüthig blickenden Augen, verstand die Kunst, sich den Kranken hinzugeben, ausgezeichnet. Es dauerte denn auch nicht lange, bis ihre Patientin für sie eingenommen war und mit der anhänglichen Liebe an ihr hing, welche das Kind denen schenkt, die es täglich versorgen. Mit ruhiger, fester Hand leitete sie die junge Frau, und Connie war ihr gehorsam und vertraute ihr, bewunderte sie und erklärte sie nicht mehr missen zu können.

Eines Abends hatte Connies Gatte Schwester Meddink gefragt, ob sie nicht etwas für ihn schreiben könnte? Er hatte gemerkt, daß sie eine gute Handschrift besaß und das Schreiben hielt ihn so sehr bei seinen Arbeiten auf.

Gewiß, warum nicht? Sie hatte des Abends, wenn Frau Cominie zur Ruhe gegangen war, doch nichts mehr zu thun.

Ob sie so gut sein wollte, in sein Studierzimmer zu kommen?

Sie kam um halb zehn Uhr in sein Zimmer und begann zu schreiben.

Das war der Anfang gewesen.

Denn bei der Arbeit that sie einige Fragen, woraus er plötzlich mit freudiger Entdeckung merkte, daß sie eine Frau war, die denken und begreifen konnte.

Die Entdeckung war der erste Schritt auf dem Wege gewesen. Er erfaßte ihre Hand und führte sie weiter. Sie, sie konnte gehen. Sie, sie sah was er sah, wenn er sie nur anweis.

Sie kam jeden Abend. Oft war über Jemand zu schreiben. Dann fragte sie erst: „Wer war der Mann und weshalb wird so über ihn geurtheilt?“

Dann reichte er ihr ein Buch, in dem er Anmerkungen gemacht hatte, die sie sogleich las.

Sie begann in seiner Arbeit zu leben, in seinen Idealen, in seinen Kämpfen. Und er fühlte ein nie gekanntes Glück, das er sich so verstanden sah, und jeder neue Widerschein strahlte warme Gluth über sein Werk. Es wurde ihm Bedürfniß, Alles mit ihr zu besprechen, sie theilnehmen zu lassen an seiner Freude und seinem Leide.

Ueber seine Ehe hatten sie noch nicht gesprochen, überhaupt noch nicht über die Ehe im allgemeinen.

Endlich hatte das Gespräch sie von selbst dahin geführt. Ungemerkt war die Zeit vorbeigegangen. Sie hatten noch nie so ernst gesprochen wie jetzt. Noch nie hatten sie ihre Seelen so eins gefühlt im Denken, im Fühlen, im Leben, . . . Und ganz langsam und sicher war es in ihr aufgestiegen das Neue, das Ungekannte, daß Bewußtsein, daß sie liebt.

Es waren große Pausen in ihrem Gespräch eingetreten, dann saßen sie still, umringt von Visionen, von dem, wie eine Ehe sein mußte in ihrer hohen herrlichen, reinen Einheit und wie sie so oft war, eine Karrikatur des Hochheiligen, ein Hohn, eine Marter.

Sie wußte viel von den Leiden Anderer, die sie gesehen hatte, zu erzählen. Er hörte zu. Und als sie Beide sagten, daß sie trotzdem an die Möglichkeit einer glücklichen Ehe in heiligem Einssein glaubten . . . als er mit traurigem Tone davon als von etwas Unerreichbarem sprach . . .

Da war es ihr, als ob der Duft von betäubenden Blumen, die am Rande des Abgrunds blühen, vor ihr aufstieg . . . und sie stand hastig auf und ging, ohne ihn anzusehen, hinaus.

Die Thür schloß sich, er war allein. Wußte er es?

Er setzte sich wieder an den Schreibtisch. Der unbeschreiblich liebliche Ausdruck von Connies Porträt traf ihn wieder.

„Little one“, sagte er lächelnd.

„Your own“ klang es beinahe herausfordernd zurück und es war, als ob ihn Connies Augen mit kindlicher Fröhlichkeit auslachten.

* * *

Noch spät in der Nacht brannte das Licht in dem Zimmer der Schwester. Sie lag angekleidet auf ihrem Bett, niedergeschlagen durch das harte, harte Leben, machtlos, sich aufzuhelfen.

War das also das Ende?

Eine wenig sonnige Jugend, eine zweite Heirath ihres Vaters, Geldschwierigkeiten, das Hinausgehen um das tägliche Brod zu verdienen — das war in einzelnen Zügen das traurige Bild ihrer Kindheit. Aber immer hatte ein Durst nach Glück in ihr gelebt, nach Zusammenleben mit Jemand, der sie verstand, nach Führung, nach Emporziehen. Sie, die immer in der kalten Einsamkeit des Alleinseins gewandelt, sie hatte darauf gewartet als auf etwas, das weit entfernt lag, aber doch kommen mußte, auf etwas, das Alles, was in ihr schlummerte, erwecken würde.

Und nun war es gekommen. So schön, so herrlich, so vollkommen, wie sie es sich nicht hatte träumen lassen.

Es war da, dicht bei ihr, um sie, in ihr.

Das Paradies lag vor ihr, das goldene Licht strömte aus den Pforten . . . lieblich winkten die reifen Früchte zwischen dem frischen grünen Laube . . . von seligen Freuden sangen die Vögel, in glänzenden Farben lockten die Blumen. Und alles schien zu rufen:

„Komm, komm, komm! Komm zum Licht, komm zur Liebe! Komm zum Leben, zum lebendigen Leben!“

Doch es war alles Versuchung. Sie durfte nicht hineingehen, sie durfte keinen Schritt thun. Sie durfte nicht auf den süßen Gesang hören, nicht die warmen Farben sehen. Sie mußte die Augen schließen, und die Ohren verstopfen und mehr noch, sie durfte nicht bleiben. Fort mußte sie, weit fort, wieder zurück in die dürre Sandwüste.

Und nun erst würden ihre Leiden beginnen. Das wußte sie. Früher hatte sie kaum begehrt, was sie nicht kannte . . . und es war ein stiller großer Schmerz gewesen. Jetzt hatte sie es kennen gelernt und es würde wie mit einem glühenden Eisen tief in ihrer Seele eingegraben sein, was sie entbehrte.

Und doch, sie mußte fort; mußte weit fort; jetzt ehe er es wußte, ehe es ausgesprochen war. Nur sie wollte es tragen und er . . .

Sie dachte lange, lange an ihn; an sein sehnliches Verlangen nach dem Mitleben einer Frau. Ob er sie vermissen würde, wenn sie fort war? Wie er an Eine gebunden war, die ihn nicht verstand, ihn nicht verstehen konnte.

Ihre Thränen flossen um sein Leid, das nun auch so viel bitterer sein würde, wie früher.

Sie weinte laut und lange . . . bis der Tag anbrach, der Tag der ihr das neue Leben brachte, vor dem sie in Angst zurückbebte.

Aber die Sonne stößt sich nicht an dem Loose der Sterblichen. Sie stieg strahlend am blauen Himmel auf und sandte so freundliche, glänzende Strahlen auf die Erde, als ob es dort unten keinen Schmerz und keine Leiden gab.

Der Augenblick zum Abschiednehmen war gekommen. Ihr Koffer stand im Gang und wurde jetzt auf den Wagen gehoben.

Sie mußte hinunter.

Noch einen Augenblick. Die Erinnerung an ihr letztes kurzes Gespräch drang sich klarer in ihr auf. Sie hatte ihm gesagt, daß sie so schnell wie möglich gehen müßte, weil . . . weil —.

Einen Moment konnte sie nicht fortfahren, als sie fühlte, wie sein dunkler Blick durchdringend auf ihr ruhte.

„Wissen Sie wohl, Schwester Meddink, daß ich Sie bewundere, so bewundere wie Niemand, den ich kenne?“

Mit solchem Klange in seiner Stimme hatte er noch nie zu ihr gesprochen! Er wußte also . . .

Sie konnte nicht antworten, sie durfte ihn nicht ansehen . . .

„Ich verlasse die Stadt für einige Tage“, hatte er dann gesagt. „Heute Mittag noch. Wir müssen Abschied nehmen.“

Dann stand er schnell auf und streckte seine Hand aus.

„Leben Sie wohl, Schwester!“

Und muthig, mit äußerster Kraftanspannung, hatte sie den Kopf erhoben und ihn angesehen. Nur einen Blick hatten sie gewechselt. In diesem Blick lag eine Welt von Liebe, von Leiden, von Heldenmuth.

Und dann war sie gegangen . . .

Wiederholt durchlebte sie Alles. Deutlich sah sie sein bleiches Gesicht mit dem wunderbaren Ausdruck, der ihr Alles sagte. Sie hörte noch den schmerzlichen Ton seiner Stimme: „Leben Sie wohl, Schwester . . .“

Es wurde geklopft.

„Schwester, der Wagen wartet.“

Einige Augenblicke später rollte das Gefährt über den harten Kies.

Und ein armes Menschenkind wurde dem holden Licht entzogen, in dem Liebe und Freude ist und Kraft — um zurückzukehren in ein anderes, dunkles Leben, in dem es kalt und trübe ist und die Seele müde und schwach wird vom Alleinsein in der Kälte und Finsterniß.

XXX. Internationaler Hotel-Kongreß.

(Spezial-Bericht.)

Die außerordentlichen Ehrungen, welche Schweden und an der Spitze sein König dem in Stockholm abgehaltenen, soeben beendigten Internationalen Hotel-Kongreß erwiesen, dürften besonders in Deutschland einen freudigen und dankbaren Nachhall erklingen lassen. Stehen doch gerade an der Spitze dieser in der Hauptsache sozialen und humanitären Zwecken dienenden Vereinigung drei deutsche Männer, deren Namen weit über die Grenzen ihres engeren Vaterlandes hinaus mit der ihren Zielen gebührenden Achtung bei Hoch und Niedrig genannt werden. Wenn Kongreß ein Zusammenkommen sonst nicht fest mit einander gefügte gleichartiger Personen zum Zwecke der Förderung ihrer Interessen bedeutet, so ist die Bezeichnung hier nicht richtig g ewäht. Die hier aus allen Erdtheilen zusammen sich fanden, sind die Mitglieder eines seit 30 Jahren bestehenden Verbandes, der unter dem prunklosen Namen „Internationaler Verein der Gasthof-Besitzer“ die Eigenthümer der in aller Munde geläufigen glänzenden Hotels und Restaurants der alten und neuen Welt in sich schließt. Wenn ich von den Berliner „Gasthöfen“ den Kaiserhof, das Savoy-, das Continental-, Bristol-, und Palast-Hotel herausgreife, von den „Schankwirthen“, wie sie unser Gesetz sans phrase bezeichnet, Adlon, Dressel, Uhl, Hiller nenne und aus der Reihe der übrigen Sendig in Dresden, Buerose in Frankfurt a. M., Hotel Bristol in Paris, Pupp in Karlsbad, Spatz in Mailand, Bauer-Grünwald Venedig, Namen, die jeder Mensch, der etwas aus dem Gesichtskreis seines Kirchthurmes herauskam, kennt, anführe, so mag man sich einen Begriff von Bedeutung dieses Vereins selbst zurechtlegen.

Die Schweden haben in voller Würdigung derselben in Hinsicht auf den Touristenverkehr nach ihrem Lande alles Menschenmögliche gethan, um ihre Heimath ihren Gästen gegenüber in das rechte Licht zu rücken. Schon auf dem Schiff im Saßnitzer Hafen empfingen die Theilnehmer des Kongresses, die sich in Berlin als Ausgangspunkt in Höhe von einigen Hundert vereinigt hatten, Abgesandte der schwedischen Staatsbahnen, um sie zu dem in Trelleborg harrenden, von der Regierung für die ganze Reise zur Verfügung gestellten Sonderzuge zu geleiten. Bei der Landung auf schwedischem Boden klang als Willkommengruß aus den Hörnern der schwedischen Husaren das ergreifende feierliche Lied „Du gamala, du friska, du fjellhöga Nord“ und in Malmö, wo die erste Nacht verbracht wurde, war die ganze Bevölkerung auf dem Bahnhof, um den Fremden das Geleit durch die festlich illuminirte Stadt zum Hotel Kramer zu geben. Hier bot die altehrwürdige Besitzerin des Hotels „Mutter Kramer“, wie sie auch bei uns in Deutschland heißt, eine geborene Deutsche, einen Vorgeschmack von der Gastlichkeit, die im weiteren Verlauf der Festfahrt bevorstand. Wer hat nicht schon von der „schwedischen Schüssel gehört! Wollte ich die Gerichte und Gerichtchen alle bei Namen aufzählen, die Mutter Kramer in wohlgefälliger Eleganz nebeneinander gereiht hatte, würde ich mancher Hausfrau gewiß keinen kleinen Gefallen erweisen.

Am nächsten Morgen in aller Frühe weckte die Reveille zur Weiterfahrt im königlichen Extrazuge vom gastlichen Malmö zur Hauptstadt des Landes nach Stockholm, dem nordischen Venedig. Zwei Speisewagen sorgten auf dem zwölfstündigen Fluge durchs Land für die leiblichen Bedürfnisse. Am Spätnachmittage war das Ziel erreicht. Schnell noch ein Bad nach Landessitte bereitet mit allem dem Drum und Dran, ohne daß es im Stammsitz der Massage nicht abgeht, und dann gehts zum Souper im Opernkeller. Merkwürdigerweise nennen die Schweden selbst ihre ersten Restaurants immer noch Keller von der alten Zeit her, wo sie ihren Punsch in Lokalen unter dem Straßenniveau schlürften. Nun dieser Keller kann sich sehen lassen. Er liegt im ersten Stockwerk des Königlichen Opernhauses. Von der im milden Licht elektrischer Ampeln erstrahlenden Terasse, wo nach der Mahlzeit Kellner in rothen Mützen den Kaffee reichten, bot sich in der warmen Sommernacht ein unvergleichlicher Anblick über das Wasser und die vor uns im nordischen Dämmerschein liegende Inselstadt. Der nächste Vormittag war gänzlich den Berathungen des Kongreß im großen Sitzungssaale des Magistrats gewidmet, eingeleitet durch die im Namen des Königs erfolgende Begrüßung der Versammlung durch den Oberstatthalter Stockholms Baron Tamm.

Aus der reichhaltigen Tagesordnung verdienen drei Punkte als des weiteren Interesses würdig hervorgehoben zu werden. Die Debatte über das immer mehr um sich greifende Rabattunwesen und über die Unsolidität, welche sich in der Gewährung von Schleuderpreisen zeigt, bewies, daß der Verein harte Selbstzucht seinen Mitgliedern auferlegt. Das Publikum wird sicher am besten dabei fahren, wenn es weiß, daß die Preise eines Hotelzimmers ein für allemal im Voraus festgesetzt sind, denn damit ist auch dem Vorschlagen im Preise ein wirksamer Damm entgegengesetzt. Des Weiteren rügte der Kongreß, und wir glauben hinzufügen zu können, mit Recht, das wilde aufblühen der Privatpensionen, die alle Rechte der Hotels für sich in Anspruch nehmen, ohne an eine Konzessionirung gebunden zusein und ohne die vielfachen Lasten zu tragen, zu denen das Hotel verpflichtet ist, insbesondere ohne dem Lande durch Steuern ein staatsbürgerliches Aequivalent zu bieten. Das meiste Interesse in der Außenwelt dürfte der Punkt der Tagesordnung erregen, der sich mit der Regelung der Ruhezeit für die Angestellten befaßte. Es ist bezeichnend, daß in diesem Falle die internationale Versammlung sich mit einer Frage beschäftigte, die zunächst nur für Deutschland akut ist. Aber da in der ge-

sammten sozialen Gesetzgebung Deutschland vorbildlich für die anderen Staaten gewirkt hat, so wird man verstehen, daß auch die zahlreichen anderen Nationen angehörenden Mitglieder des Vereins ein weitgehendes Interesse an der Regelung dieser Frage in Deutschland haben. Die Wünsche des Kongresses klangen in einer dem Bundesrath des Deutschen Reiches zu unterbreitenden Resolution mit folgendem Wortlaut aus:

„Der XXX. internationale Kongreß der Hotelbesitzer erklärt: Obwohl jede gesetzliche Regelung der Ruhezeiten für die Angestellten in Gast- und Schankwirthschaften ohne Mehrkosten und Störungen im Betriebe nicht durchführbar ist, obwohl wir ferner eine gesetzliche Regelung der Ruhezeiten für die Angestellten in Hotels nicht für nothwendig erachten, erklären wir uns doch für Einführung der achtstündigen Ruhezeit mit Rücksicht darauf, daß unserem Wunsche nach Trennung der Hotels von den Gast- und Schankwirthschaften nicht Folge gegeben ist und ferner im Hinblick auf die wirklich längere Arbeitszeit der Gehilfen in den letzten Betrieben und mit Rücksicht endlich darauf, daß dieselben zum großen Theil verheirathet sind und nicht im Hause ihres Arbeitgebers wohnen. Die neunstündige Ruhezeit aber ist für Hotels undurchführbar, weil eine gegenseitige Vertretung des Hotelpersonals und die Einstellung von Aushülfspersonen aus Mangel an solchen nicht möglich, die nothwendige Vermehrung des Personals aber mit Kosten verbunden ist, welche die Rentabilität des Betriebes in Frage stellen. Wir geben uns der Erwartung hin, daß der hohe Bundesrath unsere Bedenken würdigen und die Bestimmungen des Entwurfs unserm Wunsche gemäß ändern wird."

Einen harmonischen Schlußakkord der Sitzung des Jubiläumskongresses bot die ohne Widerspruch erfolgende Gewährung von zahlreichen, mehreren tausend Mark betragenden Summen zur Unterstützung von allen möglichen Anstalten und Einrichtungen, die lediglich den Angestellten im Hotel- und Restaurant-Gewerbe dienen. Als Ort für den im September des nächsten Jahres stattfindenden Kongreß wählte die Versammlung, einer Einladung der in großer Stärke erschienenen Ungarn folgend, die Hauptstadt des Magyarenlandes. Der Nachmittag brachte einen Ausflug mit Dampfer über den Mälarsee nach den Königlichen Lustschloß Drottningholm, und am Abend vereinigte die Kongreß-Theilnehmer mit ihren Damen, den Behörden und der Presse Stockholms ein überaus glänzendns Diner mit nachfolgendem Concert und Ball in den Festsälen des Grand Hotels wieder in der Hauptstadt.

Der folgende Tag brachte eine liebenswürdige Ueberraschung der Festgäste seitens des Königs von Schweden. Im Programm war für den Vormittag der Besuch des Königlichen Schlosses vorgesehen, und als man sich am Portal versammelt hatte, erschien einer der höchsten Beamten des Reichs, der Oberhofjägermeister Graf Ankerkrona, der älteste und beste Freund des Monarchen, um einem Befehl des Königs gemäß die Erschienenen zu begrüßen und persönlich die Führung bei der Besichtigung der Innenräume zu übernehmen. Nach einem Dejeuner in Berns Salon, zu dem die gerade in Stockholm weilende Kapelle der Berliner Jugendwehr in Uniform aufspielte, fuhren die Kongreßtheilnehmer zu jener in der ganzen Welt einzig dastehenden wunderbaren nationalen Schöpfung des kürzlich verstorbenen von ganz Schweden betrauerten Gelehrten Dr. Hazelius: Freiluft-Museum, wie es sein Begründer nannte, da es in der freien Natur auf Skansen, einem fast 3000 Hektar großen Terrain Schwedens Natur- und Volkeskunde in lebendiger Anschauung zeigt. Hier wurden zu Ehren des Kongresses schwedische Nationaltänze in Natura vorgeführt. In dem Badeort Saltsjöbaden, wohin ein Extra-Dampfer nach reizvoller Fahrt durch die Schären der Salzsee, besät mit den Sommervillen der Stockholmer, die Festversammlung führte, wartete bereits das Diner. Als stimmungsvollen Abschluß beendete den Tag ein Concert, das Stenhammer, den berühmten schwedischen Pianisten am Flügel zeigte, und wo Forsell, der Baryton der Königlichen Oper in Stockholm, die schalkhafte Frau Petterson-Borrie und das weltbekannte „Brödermanska-Quarttet" mitwirkten.

Den Glanzpunkt der Ehrungen des Kongresses bildete die Audienz, welche der König von Schweden dem Präsidium, den Herren Otto Hoyer (Aachen), Robert Heinrich (Berlin) und Arnold Herfs (München-Gladbach) und dem Vorsitzenden des schwedischen Festausschusses Leutnant a. D. Sigurd von Ehrenborg, Direktor des Grand-Hotel in Stockholm, gewährte. Der Monarch empfing die Befohlenen in großer Generalsuniform und unterhielt sich mit ihnen in leutseligster Weise über eine Viertelstunde, sich eingehend nach den Zielen des Vereins erkundigend und sie beglückwünschend zu dem Antheil, den er und sein ganzes Volk an dem Verlauf der Festtage nähmen.

Nach der Audienz fand eine fachmännische Besichtigung verschiedener Etablissements statt, an der ich mich nur in Bezug auf die Cederlund'schen großartigen Wein- und Punschkellereien unter dem Königlichen Schloß betheiligte. Der König hat nämlich seine Keller, über denen er wohnt und thront, an einen Punsch brauenden Privatmann für schweres Geld vermiethet. Als ich dort unten saß und Punsch studirte, fiel mir eine Weinprobe in Berlin ein, die ebenfalls in einem etwas eigenartigen Lokal stattfand, nämlich in dem Keller unter der Petrikirche in der Gertraudtenstraße. Wahrlich zu wunderlichen Gegensätzen führt oft der Sinn für ökonomische Wirthschaft.

Die Feierlichkeiten des Kongresses beendete nach einer Rundfahrt durch den Djurgarden das Abschieds-Diner in Hasselbacken, zu dem die schwedischen Wirthe ihre ausländischen Kollegen eingeladen hatten. Am folgenden Tage ging es mit dem schon erwähnten Extrazuge fort von der gastlichen Hauptstadt des Landes nach Gothenburg. Nach einem Vormittagsausfluge zu den malerischen Wasserfällen und Schleusentreppen von Trollhättan erfolgte im Grand-Hotel Hagelund in Gothenburg ein Festessen, dem sich ein Besuch im Trädgardsföreningen anschloß.

Nach einer Eisenbahnfahrt am Kattegatt entlang folgten die Kongreßtheilnehmer noch einer Einladung der dänischen Kollegen nach Kopenhagen. Für den einen Tag des Aufenthalts habe das dänische Komitee ein Programm, das an Reichhaltigkeit seines Gleichen suchte, entworfen: Morgens mit Extradampfer nach Klampenborg (Champagner-Frühstück in Klampenborg-Badehotel), dann Wagenfahrt durch den Thiergarten über die Eremitage bis Skodsborg (Dejeuner im Skodsborg-Badehotel), darauf weiter mit dem Dampfer die dänische Küste entlang bis Schloß Kronborg Helsingör, wo im Marienlyst-Badehotel ein Diner unter Theilnahme der höchsten Beamten des Königsreichs stattfand. Der Polizei-Minister hieß namens des Königs den Kongreß willkommen und außerdem lief noch ein Telegramm des Kronprinzen ein, in welchem er als stellvertretender Regent namens des abwesenden in Wiesbaden weilenden Landesherrn die Festversammlung begrüßte. Nach dem Festessen ging es mit Extrazug zurück nach Kopenhagen ins Tivoli, und dort machte eine Riesen-Illumination mit Feuerwerk und ein Nachtessen wieder mit dem obligaten Champagner dem ganzen Kongreß ein definitives Ende. 20 000 Mk. hatten die Kopenhager für diesen einen Tag zusammengebracht. Wahrlich, des Guten beinahe zu viel! Als sich die Theilnehmer am nächsten Tage über Malmö—Trelleborg—Saßnitz nach dem Kontinent zurückbegaben, sollen Einige gleich nach Marienbad gefahren sein, um sich von den Fest-Strapazen wieder zu erholen. Vier große Schmausereien an einem Tage, das kann selbst der stärkste Mann nicht vertragen.

Hans Cuno.

Vom Saatenstand.

Besonderes Interesse beanspruchen jetzt die Saatenstandsberichte, seitdem bekannt geworden ist, welchen Schaden unsere Landwirthschaft infolge der zahlreichen Auswinterungen von Saaten erleidet. Nach dem neuesten Bericht stellte der Saatenstand in Preußen um die Mitte Juni sich folgendermaßen dar: Winterweizen 3,7 (im Vorjahre 2,7), Sommerweizen 2,8 (2,7), Winterspelz 2,7 (2,2), Winterroggen 3,1 (3,2,) Sommerroggen 3 (3,3), Sommergerste 2,7 (2,6), Hafer 2,6 (2,6), Kartoffeln 2,5 (3,6,) Klee 3,5 (2,9), Luzerne 3,1 (3,5), wobei eins sehr gut, zwei gut, drei mittel, vier gering bedeutet. Die Trockenheit hielt in den meisten Provinzen bis zum 13. Juni an und drückte in der Mehrzahl der betroffenen Bezirke die Ernteaussichten namentlich der Sommerung und der Futterpflanzen herab. Ergiebigere Niederschläge seit dem 13. Juni kamen für die Winterung zu spät, können aber für die Sommerung noch von Nutzen sein. Mit Winterweizen sind, ausgenommen in Westfalen, Hessen-Nassau, Rheinland und Hohenzollern, nur noch kleine Flächen bestanden. Der vom Frost verschonte Rest ist mit Unkraut durchsetzt und verspricht nur einen geringen Ertrag. Es erscheint fast für den ganzen Osten ausgeschlossen, daß auch nur hinreichend Saatgut gewonnen wird. Der Rest des Winterroggens ist besonders in den westelbischen Gebieten ungünstig. Für die Sommerung dürfte im Allgemeinen, einige Gegenden in Posen und Schlesien ausgenommen, eine gute Mittelernte zu erhoffen sein. Die Nachrichten über den Klee sind wenig erfreulich. In einer großen Anzahl der östlichen Bezirke erscheint Futternoth unausbleiblich.

Vermischtes.

Wie Herbert und Wilhelm Bismarck einst „mimten", erzählt in der Voss. Ztg. ein Herr, der mit den beiden Bismarck's das Friedrich Werdersche Gymnasium in Berlin besuchte. Er berichtet u. A.: Alljährlich im Winter veranstalten die Primaner mit Erlaubniß des Direktors eine musikalisch-dramatische Abendunterhaltung. Einmal nun, es war gegen Ende der sechziger Jahre, war neben den musikalischen Vorträgen ein mehraktiges Stück zur Aufführung bestimmt worden, und zwar Picard's, von Schiller übersetztes Lustspiel „Der Neffe als Onkel". Der Theaterzettel jener Schüleraufführung verkündigte u. A.: Dorsigny Herbert v. Bismarck", „Lormenil Dietrich v. Hülsen", „Ein Postillon Wilhelm v. Bismark". Mit welchem Jubel das Stück und seine Darstellung aufgenommen wurde, brauche ich nicht zu schildern. Begeisterter Applaus folgte nicht nur jedem Akte, sondern fast jeder Szene. Schon der Generalprobe wohnten der Generalintendant der kgl. Schauspiele Herr v. Hülsen und seine Gemahlin bei, denen es sichtlich vielen Spaß machte, ihren Aeltesten — es ist der jetzige Chef des kaiserlichen Militärkabinets — auf der Bühne agiren zu sehen. Bei der ersten eigentlichen Aufführung aber begrüßte der Direktor auch die damalige Gräfin Bismarck, die mit ihrer Tochter Marie, der nachmaligen Gräfin Rantzau, gekommen war, die schauspielerischen Leistungen ihrer Söhne zu bewundern. Bei einem gelegentlichen Zusammentreffen erinnerte ich den Grafen Wilhelm an sein theatralisches Debart, und mit Freude gedachte er aller Einzelheiten, die so weit hinter uns lagen. Und nun ist er auch schon im besten Alter abgerufen. . . .

In Frankfurt a. M. wurde der Rentner Klein Nachts in seinem Schlafzimmer, in dem sich ein 18jähriger Bursche versteckt hatte, von diesem überfallen und durch sieben Dolchstiche tödtlich verletzt. Klein rief nach Hilfe worauf der Strolch entfloh, doch wurde Letzterer verhaftet.

Die Automobilfahrt Paris-Berlin hat Sonnabend begonnen.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 24. Juni 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 772—777 Gr. 174 bis 176 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 727—756 Gr. 130 Mk.
tansito feinkörnig 726—738 Gr. 91—93 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito große 650 Gr. 100 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,70—3,80 Mk.
Roggen- 4,30—4,80 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 24. Juni 1901.

Weizen 170—174 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualtität 136—143 Mk.

Gerste nach Qualität 130—140 Mk.

Futtererbsen 150 Mk.

Kocherbsen 180—190 Mark.

Hafer 145—150 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Thorner Marktpreise v. Dienstag, 25. Juni.

Der Markt war mit allem ziemlich beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	niedr. Preis Pf.	höchst. Preis M.	höchst. Preis Pf.
Weizen	100 Kilo	17	—	17	60
Roggen	"	14	20	14	60
Gerste	"	14	40	15	—
Hafer	"	14	50	15	20
Stroh (Richt-)	"	9	—	10	—
Heu	"	7	—	9	—
Erbsen	"	18	—	19	—
Kartoffeln	50 Kilo	2	—	3	50
Weizenmehl	"	—	—	—	—
Roggenmehl	"	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	10	1	20
" (Bauchfl.)	"	—	90	1	—
Kalbfleisch	"	—	70	1	20
Schweinefleisch	"	1	20	1	40
Hammelfleisch	"	1	10	1	20
Geräucherter Speck	"	1	40	1	60
Schmalz	"	1	40	—	—
Karpfen	"	1	60	—	—
Zander	"	1	20	1	40
Aale	"	1	80	2	—
Schleie	"	—	80	1	—
Hechte	"	—	80	1	—
Barbine	"	—	60	—	—
Bressen	"	—	60	—	80
Barsche	"	—	80	—	80
Karauschen	"	—	80	1	—
Weißfische	"	—	30	—	40
Puten	Stück	—	—	—	—
Gänse	"	2	50	4	—
Enten	Paar	2	50	3	50
Hühner, alte	Stück	1	—	1	50
" junge	Paar	1	—	1	50
Tauben	"	—	60	—	70
Butter	1 Kilo	1	50	2	20
Eier	Schock	2	40	2	80
Milch	1 Liter	—	12	—	—
Petroleum	"	—	20	—	—
Spiritus	"	1	30	—	—
" (denat.)	"	—	28	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 20—25 Pfg., Blumenkohl pro Kopf 10—40 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 10—20 Pfg., Weißkohl pro Kopf 00—00 Pfg., Rothkohl pro Kopf 00—00 Pf., Salat pro 3 Köpfchen 10 Pfg., Spinat pro Pfd. 20—25 Pfg., Petersilie pro Pack 5 Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 5 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 20—00 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 20—0 Pfg., Sellerie pro Knolle 10—20 Pfg., Rettig pro 3 Stück 05 Pfg. Meerettig pro Stange 00—00 Pfg., Radieschen pro 3 Bd —10 Pfg., Gurken pro Mandel 0,00—0,00 Schooten pro Pfund 15—20 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 30—40 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 00 Pfg., Aepfel pro Pfund 00—00 Pfg., Birnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Kirschen pro Pfund 20—25 Pfg., Pflaumen pro Pfund 00—00 Pfg, Stachelbeeren pro Pfd. 12—15 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00 Pfg., Himbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 00—00 Pfg., Krebse pro Schock 2,00—5,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 1,60—2,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Paar 0,00 Mk., Hasen Stück 0,00—0,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro 1 Kilo 60—1,20 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn